

Frank Dammasch
Männer in Kitas, Frankfurt, 27.9.2013

Die Bedeutung des Vaters für Jungen und Mädchen - Entwicklungspsychologische Perspektive auf Männer als Erziehungspartner innerhalb und außerhalb der Familie (unbearbeitetes Vortragsmanuskript, nicht redigiert)

Zur Zeit Sigmund Freuds war die Familienwelt noch übersichtlich. Der Vater war der Patriarch und seine Werteordnung wurde von ihm und den Frauen der bürgerlichen Wiener Familie den Kindern nahegebracht. Auch in der Abwesenheit des Familienvaters wurde das väterliche Gesetz durch die Mutter vertreten. Die Macht des väterlichen Gesetzes, das die gesellschaftlichen Normen beinhaltete, war so gesichert, wie wir es heute nur noch bei Familien im traditionellen Islam finden. Die Töchter liebten und begehrten den Vater ohne es selbst zu wissen, was im pruden Bürgertum zur Entwicklung einer bunten Palette hysterischer Symptome führte. Und die Söhne liebten und hassten den Vater ohne es selbst zu wissen für seine scheinbare Potenz und machten ihm den Alleinbesitz der Mutter streitig. Der französische Sozialphilosoph Jean Paul Sartre formulierte sein Vaterbild in seiner Biografie so:

"Es gibt keine guten Väter, das ist die Regel, die Schuld daran soll man nicht den Menschen geben, sondern dem Band der Vaterschaft, das faul ist. Kinder machen, ausgezeichnet, Kinder haben welche Unbill! Hätte mein Vater weitergelebt, er hätte mich mit seiner ganzen Länge überragt und dabei erdrückt. Glücklicherweise starb er früh."

Sigmund Freud sah in der Macht der Väter und dem Besitz der Mutter die Ursache für den ödipalen Neid und die Rivalität des Sohnes. Die phantasierte Stärke des Vaters produziert in seinen Söhne eine Gegenkraft, den ödipalen Todeswunsch. Für Freud ist die Auseinandersetzung des kleinen Jungen mit dem anwesenden und dem abwesenden Vater, der zunächst geliebt und in der ödipalen Phase dann gehasst wird die zentrale Achse männlicher Identitätsbildung. Überwinden wird er diese höchst ambivalente Beziehung zum Vater, in dem er sich schließlich mit ihm, den er ja auch liebt und bewundert, zunächst identifiziert um sich dann in der Pubertät wieder von ihm zu lösen.

Interessanterweise verlor der Vater nach dem Tode Sigmund Freuds, möglicherweise auch im Zusammenhang mit der zeitgleichen Zerstörung der Legitimation väterlicher Führerschaft durch Nationalsozialismus und Krieg nicht nur seine gesellschaftliche sondern auch seine wissenschaftliche Bedeutung.

Die Wissenschaft vom kleinen Kind, die Entwicklungspsychologie und auch die Störungsmodelle kindlicher Entwicklung kommen bis heute weitgehend ohne die Einbeziehung des Vaters aus. Der Mangel an aktiv erziehungszugewandten Vätern in der Familie und an männlichen Beziehungspartnern in Bildung und Fürsorge findet seinen Widerhall und auch seine Legitimation in der Entwicklungspsychologie. Die emotionale Abstimmung in der Mutter-Kind Beziehung wird intensiv untersucht und gilt als Basis einer gelungenen Entwicklung in der Bindungstheorie, der Psychoanalyse und der modernen Mentalisierungstheorie. Weder die Bedeutung des

Vaters noch die Bedeutung des Geschlechts des Kindes finden jahrzehntelang Eingang in entwicklungspsychologische Forschung.

Erst Ende in den 1990 er Jahren beginnt die Wissenschaft damit, in seltenen Fällen, auch die Rolle des Vaters für die frühe Entwicklung des Kindes zu betrachten. In den wenigen Studien kommt dann allerdings der Vater eher als strahlender spielender Held daher und nicht mehr als der ambivalent besetzte Patriarch, der das väterliche Nein vertritt. Viele - vor allem amerikanische Studien - belegen, dass Kinder, die eine gute und aktiv spielerische Beziehung zu ihrem Vater erleben konnten, in vielfältiger Weise im Vorteil sind (Übersicht: Fthenakis 1985). Sowohl die kognitive wie die emotionale Entwicklung werden positiv von der Qualität der Beziehung zum Vater beeinflusst. Der Vater hat dabei die Funktion als familialer Dritter die männliche Differenz in die Kindesentwicklung einzubringen. Die Tochter kann sich mithilfe des Vaters von der Gleichheitsbeziehung mit der Mutter befreien und der Sohn findet eine Identifikations- und Reibungsperson zur Entwicklung seiner männlichen Geschlechtsidentität. Der amerikanische Vaterforscher James M. Herzog (1985) beobachtet in einer naturalistischen Langzeitstudie amerikanischer Mittelschichtfamilien mit klassischer Arbeitsteilung, wie der Vater vor allem durch seine spielerischen Aktivitäten Bedeutung für das Kind bekommt. Nach seiner abendlichen Ankunft in der Familie tritt der Vater als willkommener Störenfried auf. Aktiv unterbricht er das bisherige Spiel des Kindes und initiiert neue erregende "kamikazeartige" Spielrunden im "action mode". Er aktiviert das Kind, kämpft mit ihm, wirft es in die Luft und treibt die kindliche Erregung in die Höhe. Dies geht oft soweit, bis das Kind sich in unkontrolliert heftigen Affekten verliert. Nun beendet der Vater das Spiel, beruhigt das Kind durch körperliche Grenzsetzung und ein verbales "Nein, jetzt reicht", bevor er nach kurzer Pause eine neue Runde des aufregend-körperlichen, motorisch orientierten Spiels einleitet. Das Spiel des Vaters mit seinem Kind bewirkt einen aktiven Wechsel von den eher ruhig abgestimmten Spielen mit der Mutter hin zu aufregend - männlich aggressiv getönten - spielerischen Interaktionserfahrungen.

Herzog und viele andere Forscher schließen daraus, dass der Vater ein Entwicklungsfördernder Störenfried der Mutter-Kind Beziehung ist. Er ist Modulator und Organisator eines intensiven Affektsystems. Die Bindungstheorie sieht ähnlich die Spielfähigkeit des Vaters als einen wichtigen Unterstützer für die Differenzierung des Explorationssystems. Bevaterte Kinder zeigen entsprechend eine größere Freiheit im Umgang mit intensiven Triebimpulsen und Gefühlen als Kinder ohne Vater. Insbesondere die Fähigkeit, die eigenen Aggressionsimpulse zu kontrollieren und z.B. positiv zur Erreichung von Zielen einzusetzen, wird durch das motorisch heftige Spiel mit dem männlichen Dritten befördert.

Ein interessantes, geschlechtsdifferenzierendes Nebenergebnis der Studie von Herzog, die wir in eigenen Studien hier an der FH bestätigen konnten, ist es, dass Mütter das aufregend körperbetonte Vater-Kind Spiel bei ihren Söhnen länger akzeptieren als bei ihren Töchtern. Bei den Töchtern greifen die Mütter schneller dämpfend und beruhigend in das Vater-Kind Spiel ein. Überhaupt erscheint der Vater im Spiel mit seinem Sohn aktiver und fordernder als im Spiel mit den Töchtern, in dem er sich mehr von deren weiblichen Beziehungsmustern leiten lässt (Herzog 1991). Insgesamt scheinen die sinnlichen, körperlich aggressiven Spielerfahrungen im Wechselspiel von Erregung und Begrenzung insbesondere für die positive Entwicklung von Jungen bedeutsam. Herzogs und auch unsere Studien untersuchen vor allem Familien mit traditioneller Rollenaufteilung, die nach wie vor auch bei uns die Mehrheit darstellen: Die Mutter ist häufiger anwesend und für die emotionale

Bindung, den Gefühlshaushalt und Pflege zuständig und der Vater unterstützt die Autonomieentwicklung des Kindes.

In einer jüngeren Forschungsstudie des Frankfurter Instituts für Sozialforschung von 1500 Vätern hat sich gezeigt, dass aber immerhin 28,5 % in das Cluster der gleichberechtigt, partnerschaftlich organisierten Elternschaft zugeordnet werden konnten. Bei diesen Paaren wird zumindest angestrebt, mütterliche und väterliche Funktionen in gleichem Masse auf beide Elternteile zu verteilen.

Der gleichberechtigte Dritte

Ein Forschungsprojekt der Kinderpsychiatrischen Universitätsklinik Basel hat sich genau mit den Auswirkungen eines gleichberechtigten Wechselspiels von Mutter und Vater auf das Innenleben des Kindes beschäftigt und die triadischen Fähigkeiten des Säuglings und Kleinkindes untersucht (Bürgin/ v. Klitzing 2001; v. Klitzing 2002). Die Forschungsgruppe geht davon aus, dass der Säugling von Beginn an nicht ausschließlich nur sich selbst in einer Zweierbeziehung wahrnehmen und erleben kann, sondern gleichzeitig zu triadischen Interaktionen sowohl mit der Mutter als auch mit dem Vater oder anderen Bezugspersonen fähig ist. Die Forscher führten zwei aufwändige prospektive Längsschnittstudien mit 120 Familien durch mit dem Ziel, die Faktoren zu bestimmen, die die sogenannte Triangulierung des Kindes beeinflussen.

Das Gelingen des Übergangs von der Paarbeziehung zur Elternschaft hängt wesentlich von der triadischen Kompetenz von Frau und Mann ab. Unter "triadischer Kompetenz" des werdenden Elternpaars wird die Fähigkeit von Vätern und Müttern verstanden, sich ihre zukünftigen familialen Beziehungen bildhaft und lebendig vorzustellen, ohne sich selbst oder den Partner aus der Beziehung zum Kind auszuschließen. Im Projekt wurden während der Schwangerschaft Tiefeninterviews mit dem zukünftigen Elternpaar durchgeführt. Dabei wurde die Präsenz des imaginären Kindes in der inneren Beziehungswelt der Eltern erforscht. Anhand der Erzählungen von Vater und Mutter über sich und das erwartete Kind, über sich als Elternpaar und über sich als Kind der eigenen Eltern wurden Voraussagen über die wahrscheinliche "Triadifizierungsfähigkeit" des Kindes getroffen.

Im Alter von vier Monaten wurden die dialogischen und trilogischen Interaktionen in einem vorher festgelegten Spielrahmen von Mutter und Kind, Vater und Kind und Mutter und Vater aufgenommen und schließlich ausgewertet. Im Alter von einem Jahr wurde eine modifizierte "Ainsworth-Fremden-Situation" durchgeführt, an der auch der Vater teilnahm und im Alter von vier Jahren wurden mithilfe projektiver Geschichtenergänzungsverfahren die Fähigkeit des Kindes zur Konstruktion auch konflikthafter Geschichten getestet.

Ich fasse die Ergebnisse dieser ertragreichen Langzeitstudie zusammen:

1. Es zeigte sich ein hochsignifikanter Zusammenhang zwischen der triadischen Kompetenz der werdenden Eltern und der Fähigkeiten des Kindes zum Trilog mit vier Monaten. (Bürgin/ v. Klitzing 2001: 528).
2. Die Fähigkeit des vier Monate alten Kindes korrelierte insbesondere mit der triadischen Kompetenz der Väter: „Je mehr die Väter sich in ihren Phantasien bereits als einen aktiven Beziehungspartner für das kommende Kind erlebten, ohne dabei die Mutter auszuschließen, desto aktiver waren die Säuglinge später in den Dreierinteraktionen und desto mehr waren sie auch fähig, mit beiden Eltern in einen ausgeglichenen Beziehungskontakt zu kommen“ (v. Klitzing 2002: 878)
3. Je höher die elterliche Beziehungskompetenz pränatal eingeschätzt wurde, desto eher waren die Kinder am Ende des vierten Lebensjahres in den projektiven Erzähltests in der Lage, die dargebotenen Konflikte mittels positiver Erzählinhalte

zu lösen und desto kohärenter waren ihre Geschichten. Je höher die spielerische Kompetenz des Vaters desto weniger aggressive Verhaltensprobleme wiesen die Kinder am Ende des vierten Lebensjahres auf.

4. Die Forschungsgruppe geht davon aus, dass die besondere männliche Andersartigkeit der eher motorisch disruptiven Interaktionen des Vaters mit dem Kind zur Stimulation auch der Mentalisierungsfähigkeit des Kindes beiträgt. Insbesondere wird auch die Fähigkeit, verschiedene innere Perspektiven einzunehmen durch das Spiel mit dem Vater erweitert.
5. Im Widerspruch zur lang gehegten Hochschätzung der Bindung alleine an die Mutter ist das Ergebnis der Studie: „Das Erleben von Unterschieden zwischen den wichtigen Beziehungspersonen, Unterschieden in ihren Interaktionsstilen und in ihrem Umgang mit den Bedürfnissen des Kindes führt dazu, dass das Kind sein Affektsystem besser organisieren kann und dass es sein eigenes Selbst im Spiel und im Spiegel mit den unterschiedlichen Beziehungspersonen vielfältiger und besser entwickeln kann.“ (v. Klitzing 2002: 883)

Wir können festhalten: Die Dialektik von sicherheitsspendenden Bindungserfahrungen und explorativen Autonomieerfahrungen in triangulär miteinander verbundenen väterlichen und mütterlichen Beziehungsräumen sind der Motor einer gesunden Reifung und Entwicklung. Wenn sie geprägt ist von gegenseitiger Anerkennung, dann führt die Erfahrung der Differenz von Mann und Frau, von Vater und Mutter in einer haltenden Umwelt zu einer optimalen Nutzung von Beziehungs- und Gehirnpotentialen. Diese auf Anerkennung beruhende familiäre Differenzenerfahrung wird erweitert und ergänzt oder in einigen Fällen sogar erstmalig erfahren in der Kita im Umgang mit sozialen Müttern und sozialen Vätern.

An dieser Stelle möchte ich die besondere Bedeutung des Vaters für die Entwicklung des Jungen hervorheben. Der Vater ist schon für den ganz kleinen Jungen nicht nur der hinzukommende Dritte in der Familie, sondern er ist auch der Spiegel seiner Männlichkeit. In den sinnlich konkreten Interaktionen mit dem Vater als konkret erlebbarem Mann kann der Sohn seine von der Mutter und ihrer Weiblichkeit unterschiedene männliche Seite lustvoll spielerisch in Besitz nehmen. James Herzog nennt die Interaktionen zwischen Vater und Sohn "Penis-Penis Dialog" (1998). Die Identifikation mit dem Vater als Mann, der gleichzeitig von der Mutter liebevoll in seiner Männlichkeit anerkannt wird, ist die Basis einer reifen männlichen Identitätsentwicklung. Dabei braucht der Sohn den Vater auch als Mann, der die Mutter in ihrer Weiblichkeit liebevoll anerkennt. Der Sohn identifiziert sich schließlich auch mit dem Blick des Vaters auf die Mutter und deren Weiblichkeit. So ist es gerade für Jungen wichtig, von klein auf mit triangulierenden Vätern Interaktionserfahrungen haben zu können, die ihnen ein breiteres Spektrum an Männlichkeit bieten können und die auch keine Angst davor haben, sich traditionell weibliche Eigenschaften wie das Pflegen und Versorgen zu eigen zu machen. Nur der emanzipierte Mann und Vater, der sich seiner Männlichkeit sicher ist und sie mit seiner Weiblichkeit integrieren kann, der das eigene Mutterbild mit dem eigenen Vaterbild zusammen bringen kann, ist fähig, auch seinen leiblichen oder sozialen Söhnen vielfältige und lustvolle Spiel- und Interaktionserfahrungen zu ermöglichen. Die Integration des Weiblichen und des Männlichen muss sich auch in den außerhäuslichen Bildungsinstitutionen wieder finden. Der Mangel an männlichen Pädagogen ist nicht nur in Kitas sondern inzwischen auch in Schulen eklatant und schadet direkt vor allem den Jungen, die auch zuhause keine Männlichkeitserfahrungen mit einem liebevoll zugewandten Vater machen können.

Während das Mädchen sich strukturell durchaus mithilfe eines weiblichen oder männlichen Dritten triangulieren kann, ist der Junge beim Aufbau seiner Geschlechtsidentität auf sinnlich körperliche Erlebnisse mit einem männlichen Dritten angewiesen. Dieser männliche Dritte kann der Familienvater aber auch der soziale Vater sein, beide können sich auch ergänzen oder differente Männlichkeitsbilder dem Jungen zur Verfügung stellen und über Identifikationsprozesse zur Entwicklung einer reifen Männlichkeit beisteuern.

Zum Abschluß möchte ich die psychologischen Funktionen des sozialen Vaters im Kindergarten und Hort in sieben Thesen darstellen.

1. Die kontinuierlichen, sinnlich konkreten Beziehungserfahrungen von Jungen und Mädchen mit einem bedeutungsvollen Mann erweitern den kindlichen Möglichkeitsraum bei der Welt- und Beziehungsgestaltung. Psychologisch gesehen bildet sich im Innenraum des Kindes eine triangulierende väterliche Kontrastrepräsentanz, die die Allmacht der frühen Mutterrepräsentanz begrenzt.
2. Im Kindergarten und Hort erfährt der Junge nicht nur Frauen und Männer, sondern auch, dass Frauen und Männer aufeinander bezogen sind. Frauen können männlich-väterliche Anteile zeigen, und Männer können weiblich-mütterliche Anteile zeigen, und beide können eine Beziehung miteinander haben. Durch diese intensiven Erfahrungen mit beiden Geschlechtern wird die trianguläre Kompetenz erweitert. Sie bildet die Grundlage der bisexuellen Fähigkeit, mütterliche und väterliche, weibliche und männliche Perspektiven einnehmen zu können und stützt daher eine reife Geschlechtsidentitätsbildung
3. Sowohl die liebevoll zärtlichen als auch die aggressiv leidenschaftlichen und aktiv begrenzenden Spielerfahrungen des Jungen mit einem spielfähigen und zugleich begrenzungsfähigen Mann formen das auch testosteronbedingt erhöhte aggressive Affektsystem in einer produktiven, zielorientierten Weise. Die körperliche Erfahrung mit der überlegenen Stärke des liebevoll zugewandten Mannes hilft bei der realistischen Selbsteinordnung in die Generationenfolge und begrenzt die Größenphantasien der kleinen Jungens.
4. In der Wahrnehmung des Zusammenspiels zwischen weiblichen und männlichen Pädagogen reproduziert oder konstellierte sich für die Kinder ein eigenes trianguläres Familienmodell. Intrapsychisch wird der Phantasieraum der Kinder um den Aspekt des heterosexuellen Begehrens und des ödipalen Konfliktes erweitert.
5. Die sinnlich konkrete Anwesenheit eines engagierten Mannes in einer Erziehungsinstitution konfrontiert die weiblichen Pädagogen mit ihrem eigenen Jungen- und Männerbild. Dies kann auch zu Konflikten auf der Geschlechterebene führen, die aber im produktiven Annäherungsprozess auch zu einem flexibleren und angstfreieren Umgang mit männlichen Spiel- und Beziehungsmustern führen kann.
6. Auch für das Mädchen ist die sinnlich konkrete Anwesenheit eines Mannes von Wichtigkeit. Die sowohl lustvollen wie begrenzenden leidenschaftlichen Spielerfahrungen des Mädchens mit einem Mann bilden die Grundlage der liebevollen Anerkennung ihres eigenen Körpers als eines weiblich attraktiven.

7. Besonders bedeutsam ist die Anwesenheit von Männern in Kitas auch für die Elternarbeit und hier für die notwendige Einbeziehung des Vaters in die Entwicklungsgespräche. Die Wahrnehmung eines Mannes kann gerade für Väter eine wichtige Brücke dazu sein, ihre Bedeutung für die Entwicklung ihres Kindes wahrzunehmen und schließlich auch einzunehmen. Gerade für ausländische Väter ist es wichtig ein lebendiges Beispiel dafür zu haben, dass Kindererziehung und Beziehung nicht nur Frauensache ist.